Der Courier-Erzähler

Erlebnis mit einer Dogge.

Erzählung von Bert Brecht.

Zu den wenigen Ereignissen meines ereignisarmen Lebens, die auf mich Eindruck machten, gehört, wegen eines Hundes, das Erdbeben von San Francisco.

Ich war zweiunddreißig Jahre alt und stand allein in der Welt, als ich in San Francisco eine Dogge kennenlernte. Ich wohnte im sechsten Stockwerke eines baufälligen Häuserkomplexes und benutzte mit anderen Mietern zusammen einen schlecht geweißten und stinkenden Flur. Dort war es, wo ich der Dogge einige Male am Tage begegnete. Sie gehörte einer fünfköpfigen Familie, die in einem einzigen Zimmer hauste, das nicht größer als meines war. Es waren schlecht aussehende Leute mit unreinlichen Gewohnheiten, die ihren Kübel mit übelriechendem Abfall tagelang vor der Tür herumstehen ließen. Den Hund zu beschreiben widersteht mir. An meine erste Begegnung mit dieser Dogge erinnere ich mich nicht. Ich nehme aber an, daß die erste Empfindung der Dogge bei meinem Anblick Angst gewesen sein wird und daß auch ich (wahrscheinlich deswegen) ein unangenehmes Gefühl hatte. Jedenfalls zog erst die offenkundige und durchaus nichts begründete Abneigung des Tieres meine Aufmerksamkeit auf dasselbe. Der Hund zog, mich erblickend, mochte er auch noch so wild mit den übrigens unglaublich schmutzigen Kindern tollen, sofort den Schweif ein und verzog sich begossen um die Ecke oder noch lieber durch eine offenstehende Tür. Ja einmal, als ich ihn, um ihm seine törichte Furcht, wegen der ich, wie ich zu beobachten glaubte, die Kinder schon scharf sanktionierten, zu nehmen, zu streicheln versuchte, zitterte er sogar und, ich schildere dies nur mit Widerwillen, sein Haar mußte sich gesträubt haben, denn ich wunderte mich im ersten Moment über sein festes Fell, und es fiel mir erst später ein, daß man in diesem Fall sagt: das Haar sträubt sich.

Hätte ein Mensch mir gegenüber eine solche Haltung eingenommen, wäre die Vermutung nahe gelegen, er verwechsle mich mit einem andern; aber ein Hund! Ich erinnere mich, daß ich von allem Anfang an die Angelegenheit keineswegs unterschätzte. In den nächsten Tagen brachte ich der Dogge mitunter etwas mit, Freßbares, Knochen. Sie beschnupperte das Fleisch nicht einmal, sie wich scheu aus und verdrückte sich mit einem unbeschreiblich hinterhältigen und dabei haltlosen Blick von unten herauf. Dabei war ich überzeugt, daß die Dogge von ihren Leuten nicht genug zum Fressen erhielt, wahrscheinlich nicht einmal das Nötigste. Natürlich fehlte es mir auch an Zeit zum Studium des Hundes. Ich konnte, da ich tagsüber in der Automobilfabrik zu arbeiten hatte, nur abends meinen Unterhaltungen nachgehen. Immerhin beobachtete ich eine ganze Anzahl von Leuten in ihrem Verkehr mit der Dogge. Da war zum Beispiel ein Mieter von nebenan, der mit ihr, wenn auch nicht gerade ausgezeichnet, so doch ausreichend auskam. Er benützte, um sie anzulocken, einen bekannten Schnalzer mit Daumen und Mittelfinger. Er erreichte dadurch nicht selten, daß sie sich unbedenklich an seinem schmutzigen Hosenbein rieb.

Ein einschneidendes Ereignis in der Sache belehrte mich, wie nahe mir alles das ging. Leider mußte ich in diesen Tagen eine beschwerliche Reise nach Boston antreten, da ich begründeten Verdacht hatte, daß mein jüngerer Bruder sich durch merkwürdig geschickte Manipulationen aus dem Erbteil unserer Mutter einen Vorteil verschaffen wollte. Als ich übrigens, ohne daß ich etwas ausrichten konnte, da es auch bei offenkundigem Unrecht auf der Welt immer an Beweisen fehlt, zurückkehrte, war die Dogge verschwunden. In der ersten Erregung darüber traf es mich besonders schwer, daß sie einfach entlaufen war.

Meine Nachforschungen, verbunden mit einer hohen Belohnung, schafften sie wieder herbei, aber mein Mißtrauen verfolgte sie von nun an bis an ihr unrühmliches Ende. Natürlich betrachtete ich die Dogge, nach der Mühe, die mir ihre Wiedererlangung verursacht hatte, als mein Eigentum. Daß die Familie, der sie offiziell gehörte, tat, als wisse sie nichts davon, wieviel ihre Dogge gekostet hatte, war in meinen Augen nur um so schlimmer für sie. Ich hatte nicht Lust, länger als Luft behandelt zu werden.

Kurze Zeit nach ihrer Rückkehr sah ich die Dogge wieder einmal neben dem Mieter von nebenan den Korridor entlang gehen. Als er am Fenster zum Lichthof stehenblieb, um seine Pfeife zu stopfen, rieb sie sich wieder einmal an seinem Bein. Der Mann nahm keine Notiz davon. Dies berührte mich sehr unsympathisch. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß er in dem Zimmer gegenüber als Aftermieter der fünfköpfigen Familie wohnte. Im Laufe der nächsten Tage fragte ich, allerdings ohne den geringsten Nachdruck darauf zu legen, den Hausmeister, ob es seines Wissens erlaubt sei, daß Mieter in ihren Zimmern weitere Mieter beherbergen. Er gab mir etwas verlegen die Auskunft, er wisse es nicht, wolle aber, wenn ich es für richtig hielte, einen Brief an die Gesellschaft schreiben. Ich stellte es ihm frei, da mich die ganze Sache nichts anging.

Acht Tage später erblickte ich, als ich abends müde heimkam, einen Handkarren mit schlechten Möbeln vor unserem Haus. Auf der Treppe begegnete ich einem hustenden Mädchen mit röchelnder Brust, welches eine Kommode herunterstrug. Ich sah daraus, daß der Brief des Hausmeisters gewirkt hatte; es war demnach doch verboten, Aftermieter zu halten.

Ich fand es nach einigem Nachdenken und Zuschauen hart für die Leute, zu allen übrigen Schwierigkeiten, an denen es ihnen sicherlich nicht fehlte (man brauchte nur ihre Kleider zu sehen), auch noch die Kosten eines Umzuges zu haben. Auch hatten sie bestimmt nicht zu ihrem Vergnügen oder aus Uebermut ihr nicht allzu geräumiges Zimmer mit einem Fremden geteilt. Als ich sie daher, unter meiner Tür stehend und meine abendliche Pfeife rauchend darüber reden hörte, was sie mit dem Hund anfangen sollten, hörte ich nicht nur meines Interesses an der Dogge wegen vielleicht etwas zu teilnehmend zu, und um meinen Rat angegangen, erklärte ich mich bereit, die Dogge zu mir zu nehmen. Es schien, daß sie sich unter den jetzigen Umständen einen so kostspieligen Luxus, wie ihn eine Dogge doch immerhin darstellt, nicht mehr leisten konnten; sie willigten ein, sie mir zu übergeben.

Ich gebe zu, daß ich mit der Entwicklung der Dinge, trotzdem sie einige Grausamkeiten in sich barg, nicht unzufrieden war, besonders weil ich immer der Ueberzeugung gewesen bin, daß die Dinge, wenn man sie mit einer gewissen Lässigkeit und ohne etwas Direktes zu tun, allerdings auch ohne etwas zu versäumen, laufen läßt, von selber am besten sich für einen anlassen.

Es war nicht ganz leicht, die Dogge in mein Zimmer zu transportieren. Sie stemmte sich mit großer Kraft dagegen, übrigens ohne einen Laut von sich zu geben und ohne ein Auge von mir zu lassen. Ein starker Lederriemen, den ich mir schon vor acht Tagen gekauft hatte, leistete mir jetzt gute Dienste.

Der Anblick des Hundes war nicht erfreulich. Ich hielt ihn an ein Bein meines Bettes gebunden, und so lange ich im Zimmer weilte, blieb er stets unter dem Bett zurückgezogen und wenn ich mich ihm näherte, oder auch wenn ich nur zu Bett ging, zitterte er am ganzen Leibe. Wenn ich aber fort war, das heißt, wenn ich durchs Schlüsselloch nach ihm schaute, trabbte er rastlos vor dem Bett herum, indem er sich so weit davon entfernt hielt, als der nicht zu lange Lederriemen ihm erlaubte. Für Hundeliebhaber füge ich meine Beobachtung hinzu, daß es mit der den Hunden hartnäckig nachgesagten Trauer um entschwundene Herren Essig zu sein scheint. Es ist dieses allzu gern geglaubte Gerücht eine von den lächerlichen Ausgeburten menschlichen Eigendünkels. Ich konnte an meiner Dogge keine Spur von Traurigkeit entdecken.

Die Tatsache, daß sie nichts fraß, hatte eine ganz andere und, wie ich glaube, für mich nicht schmeichelhafte Begründung. Sie nahm nichts aus meiner Hand. Drei Tage lang weigerte sie sich stumm, die Knochen anzunehmen, die ich für sie kaufte, ja, sie verschmähte sogar das reine Fleisch am dritten Tage, und sie nahm auch keinen Bissen von dem, was ich ihr hinstellte; sie fraß auch nichts was in meiner Hand gewesen war.

Ich gestehe, ich geriet dadurch (sie wurde sichtlich magerer und fing an, beim Herumtrotten zu schleppen) in Verlegenheit. In Augenblicken des Zornes dachte ich daran, sie auf diese Weise, einfach dadurch, daß ich ihr Fressen reichte, das sie nicht fraß, hinzurichten. Aber ich sah in kaltblütigeren Stunden ein, daß durch solche Gewalt nichts bewiesen werden kann.

Deshalb lud ich einen mir oberflächlich bekannten jungen Mann, der in der Autohalle Schlosser war, zu mir ein, damit er ihr zu fressen gebe. Als ich ihn aber in meinem Zimmer hatte, schien es mir plötzlich ungemein schwierig, ihn einzuweihen und die Unterhaltung ging trotz Zigaretten und Limonade nur stockend vorwärts. Es war ein schlechtrasierter, ungepflegter Mensch mit zu weißen Zähnen und wässerig roten Haaren. Es war schwer zu ertragen, ihn auf meinem Tisch sitzen zu sehen, und es wurde einem fast übel, ihn reden zu hören.

Dabei hatte er die Gewohnheit, mich beim Reden fortgesetzt anzufassen, was ich nicht aushalten kann. Und dann spürte er auf, daß etwas nicht in Ordnung war bei mir und wurde maßlos in seiner Bosheit. Er stieß aralistig nach der Dogge mit dem Fuß, redete lange Zeit scheinheilig und als verstünde er nichts, merkte aber meine Betretenheit, und erpreßte mir, am Schluß, ohne mir selbst die ganze Aufklärung zu ersparen, die Bitte, der Dogge zu fressen zu geben. (Uebrigens ist es auch möglich, daß er nichts gemerkt hat.)

Er tat es, und zwar in der taktlosesten Weise, indem er sie fortgesetzt beschimpfte und ihr ihr liebloses Verhalten gegen mich vorwarf. So wurde die Dogge zwei Wochen hindurch allabendlich gefüttert.

Merkwürdigerweise wollte ich meine unbestimmte Hoffnung nie aufgeben, und ein Erdbeben war nötig, mich über die endgültige und unkorrigierbare Haltung des Planeten mir gegenüber zu belehren. Dann fand das Erdbeben von San Francisco statt. An diesem Tage verloren viele Menschen in der schwankenden Stadt ihr Leben. Ich aber verlor nur einen Anzug, einige Paar Stiefel und andere Utensilien, und ich hätte also dieses Unglück vergessen können wie wenige andere, aber es war mir dies nicht bestimmt. Unter den sich mit immer größerer Wucht wiederholenden Erdstößen, in einem brennenden Haus, stand ich im Hemd der unerbittlichen Dogge gegenüber, deren Hinterteil durch eine geborstene Wand eingeklemmt war, und auf sie zutretend, um ihr beizustehen, las ich eine unbeschreibliche Angst vor mir, ihrem Retter, in ihren stumpfen Augen, und zulangend, sie zu befreien, schnappte sie nach mir.

Seit diesem Morgen sind nun zwei Jahre vergangen. Ich wohne jetzt in Boston. Meine Untersuchungen über die Dogge sind nach ihrem Tode noch nicht zum Abschluß gekommen. Was ist es, das sie bewegte, meine Hand von sich zu weisen? Ist es mein Auge, dessen Blick, wie ich schon gehört habe, mir bei einigen Menschen schon Erfolge verschafft hat, das aber das empfindlichere Tier abstieß? Seit der Haltung jenes Tieres mir gegenüber denke ich unaufhörlich darüber nach, was für eine Art Mißbildung, denn eine solche muß es ja wohl sein, mich vor anderen Menschen unterscheidet. Ja seit einigen Monaten fange ich sogar an zu glauben, daß es innere, tiefergelegene Mißbildungen in mir sein könnten, und das schlimmste ist, daß ich, je weiter ich meine Untersuchungen ausdehne und je mehr ich Abweichungen von der Norm an mir entdecke und dann eine zu der andern lege, desto fester zu glauben beginne, daß ich den eigentlichen Grund niemals entdecken kann; denn gerade mein Geist ist es ja vielleicht, der unnormal ist und überhaupt nicht mehr Abstoßendes als abstoßend erkennen kann. Ohne irgendeine Sympathie für solche Erscheinungen wie etwa die Heilsarmee mit ihren billigen Erweckungen, kann ich doch sagen, daß eine tiefgehende Veränderung meines ganzen Wesens, ob zum Guten oder Schlechten hin, nicht mehr geleugnet werden kann.

Der Name.

Skizze von Lokesch.

Das Vorzimmer des Varieté-Agenten war voll von Artisten, die ein Engagement suchten. Unter anderen war auch ein junges Mädchen da, dem man trotz seiner bescheidenen Kleidung die gute Kinderstube ansah. Sichtlich erregt wartete sie, bis an sie die Reihe kam. Endlich öffnete sich die Tür: Bitte!

Sie trat ein.

Herr Brinitzer, der Agent, lächelte, soweit ihm das seine im Drange der täglichen Geschäfte erstarrten Züge erlaubten und hieß sie Platz nehmen. Aber der Tonfall, mit dem er das tat, hätte einem Menschenkenner verraten: die gefällt mir.... ich werde ihr ein Engagement verschaffen.

Sie war Tänzerin.

„Wo bisher aufgetreten?" fragte der Manager.

„Noch gar nicht," gab sie etwas verschüchtert zur Antwort. „Mein Vater war ein hoher ungarischer Militär.... und als er vor einigen Monaten starb, — rieten mir Freunde...."

Sie stockte. Der Agent lächelte.

„Sie haben wirklich Mut!" sagte er. „Glauben Sie, daß es so leicht sei, sich als Tänzerin durchzusetzen?"

„Das nicht. Aber ich bin schon einmal bei einem Wohltätigkeitsfest aufgetreten.... Ich tanzte Phantasien.... Am nächsten Tage standen in den Zeitungen fabelhafte Kritiken. Wirklich.... fabelhaft!"

Die Kleine hatte feuchte Augen bekommen. Da schob ihr Brinitzer ein Formular hin: „Da! Unterschreiben Sie! Wir versuchen es einmal. Odeontheater...., erste Nummer."

Vierzehn Tage später.... An den Litfaßsäulen klebten große Plakate. Groß und deutlich stand da ihr Name: Ma Mimmy, Phantasietänzerin.

Und sie tanzte.... tanzte hinreißend.... das mußte auch das Publikum anerkennen.

Mit Spannung erwartete sie den nächsten Tag. Was wohl die Kritiken schreiben würden? Noch im Bette liegend, las sie die Zeitungen.

Der Morgenbote schrieb: Ganz nett, — ganz gut. Aber wie kann man so geschmacklos sein, sich Ma Mimmy zu nennen? Man wäre versucht, aus dieser Geschmacklosigkeit Rückschlüsse auf die künstlerische Kultur der nicht ganz talentlosen Tänzerin zu ziehen.

Der tägliche Anzeiger höhnte: Ein Fräulein, nennen wir es Emilie Mayer, kam auf die groteske Idee, sich Ma Mimmy zu taufen. Wie der Name, war auch ihr Tanzen. Grotesk erfunden.

Die Lokalpresse erinnerte an eine Humoreske von Mark Twain, worin ein enger Zusammenhang zwischen dem Namen und dem Charakter seines Trägers nachgewiesen wird. Hätte, so fragt der Kritiker, die Dame nicht einen würdigeren Namen finden können?

Am nächsten Tag.... Der Herr Direktor hatte sie zu sich befohlen.

„Ja, was soll denn das heißen?" herrschte er das verängstigte Mädchen an. „Wir hat es ja ganz gut gefallen.... aber hier.... die Zeitungen.... Das ist ja unglaublich!" Die junge Künstlerin begann leise zu weinen. Unter Schluchzen kam es heraus: „Was soll ich denn tun?... Ich heiße wirklich so.... Mein Vater gehörte einem alten Adelsgeschlecht de Mimmy an.... Auf den Adel haben wir längst verzichtet.... Zu Hause wurde ich nie anders wie Ma gerufen.... eine Abkürzung für Marie."

„Dann müssen Sie Ihren Namen eben ändern.... und einen Künstlernamen annehmen." Mit diesen Worten entließ der Allgewaltige das unglückliche Kind.

Da ging Ma Mimmy hin und nannte sich fortan: Emilie Mayer.

— Durch ein Lächeln. —

„Wie konnte er nur diese häßliche Frau heiraten?"

„Sie gewann ihn durch ihr Lächeln."

„Aber . . ."

„Als sie lächelte, da waren alle ihre Goldzähne zu sehen."

— Kurzgemäßes Kneipen. Herrn Müller, den alten Zecher, hat der Arzt ins Bad geschickt und ihm verordnet, dort fleißig spazieren zu gehen.

„Schön," sagt Herr Müller, „so werde ich im Bad also immer nur auf weiten Umwegen in die Kneipe gehen!"

— Ungeschminkte Wahrheit. Der kleine Karl war bei seiner geizigen Tante zu Besuch. „Nun, wie hat es dir bei mir geschmeckt?" fragte sie nach dem Mittagessen. — „Na," lautete die Antwort, „manchmal ist's bei uns zu Hause auch nicht besser, aber man bekommt mehr."

— Autoren. Vor einigen Monaten erschien in einem großen Berliner Verlagshaus ein Anekdotenband eines überall bekannten Autors.

„Eine Frage," nähere ich mich interessiert dem Verleger, „wie hoch honorieren Sie derartige Bücher?"

„Honorieren ist nicht. Ich habe ihm einen Finderlohn gegeben!"

— Zutreffend. Ein alter Farmer kam nach langer Zeit wieder einmal in die große Stadt und starrte verwundert die moderne Tracht der Damen an. „Wissen Sie, an was mich diese Kleider der Frauen erinnern?" sagte er zu einem Bekannten. „An einen Drahtzaun. Der schützt das Besitztum, ohne die Aussicht zu verhindern."

Radikalheilung d. Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haar-Ausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Pollmoß, Krampfadern- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses unterhaltende und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von

Private Clinic, 149 East 36. St. (Dept. 33) New York.

Exkanzler Dr. Luther auf der Heimfahrt.

Dr. Hans Luther, der frühere deutsche Reichskanzler, der eine längere Reise durch die Länder Süd- und Zentral-Amerikas unternommen hatte, hat auf dem Dampfer „Sierra Ventana" von Rio de Janeiro (Brasilien) aus die Heimfahrt nach Deutschland angetreten. Hohe Regierungsbeamte und Mitglieder des diplomatischen Korps waren am Pier in Rio erschienen, um sich von dem Gast zu verabschieden.

Hamburg Amerika Linie (Hapag)

General-Agentur 656 Main St., Winnipeg

Schiffskarten

Direkte Fahrt von und nach Hamburg. Reelle deutsche Bedienung. Hochmoderne, neue Schnelldampfer mit neuesten Sicherheits-Einrichtungen. Einreise-Erlaubnisse und Reisepässe jetzt leicht zu erwirken.

Geldsendung

Per Post, Telegram oder Anweisung unter voller Garantie in Dollars oder Landeswährung prompt, sicher und reell ausgeführt nach allen Ländern der Welt.

J. G. Kimmel, Deutscher Notar, über 25 Jahre am Platz mit weitgehender Erfahrung, gibt gerne alle weitere Auskunft mündlich oder schriftlich gratis in Ihrer Sprache.

J. G. Kimmel, General Passagier-Agent, 656 Main St., Winnipeg.

J. G. KIMMEL & CO.

Reise-Büro, Versicherung, Anleihen, Notare, Real-Estate, Geldanweisung. Alle notarielle, legale Dokumente für Canada und das Ausland (konsularische Beglaubigung erwirkt) verfertigt. Bitte sich persönlich oder schriftlich in eigener Sprache zu wenden an

J. G. Kimmel, Deutscher Notar, 656 Main St., Winnipeg, Man.

Ueber 25 Jahre am Platz.

Großer Weihnachts-Ausverkauf

Grammophone mit sechs Rekords von $15 aufwärts.

Endlich haben wir die große Sendung Sprechmaschinen aus Deutschland erhalten. Da aber die Saison jetzt schon ziemlich vorgeschritten ist, so offerieren wir unseren Freunden und Kunden die wunderbaren schönen Gramophons zu den spottbilligen Preisen wie niemals zuvor, von $15.00 aufwärts, mit 6 Rekords, sodaß jeder auch wenig Bemittelte sich eine Weihnachtsfreude gönnen kann. Wer keinen Gramophon zu Hause hat, der bestelle sofort; es wird gleich Weihnachtsfröhlichkeit bei der Familie einkehren und Freude und Zufriedenheit immer bleiben. Sie werden sich fühlen wie in der alten guten Heimat; weil wir mit jedem bei uns gekauften Gramophon schöne deutsche Lieder und Musik-Rekords **frei** mitgeben.

„Gramophon in Ihrem Heim, macht Freude für Groß und Klein".

Parlophon-Grammophon No. 528.

Guter starker Motor, braun poliert, Größe 12 bei 10 Zoll. 6 Rekords, 12 Stücke zum Spielen frei, nur $15.00

No. 10.

Parlophon Grammophon No. 10.

Mit fein poliertem Metallhorn, sehr laut, starker vernickelter Motor. Früherer Preis $35.00. Jetzt mit 6 Doppel-Rekords nur $17.50

No. 531.

Parlophon-Grammophon No. 531

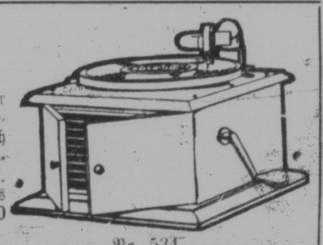
Starker vernickelter Motor, Eichholzpolitur mit zwei Türen vorne zum abschließen, wenn man leise spielen will. Größe 12 bei 13½ mit 6 Rekords Spezialpreis $17.00

„Gloria"-Grammophon No. 542.

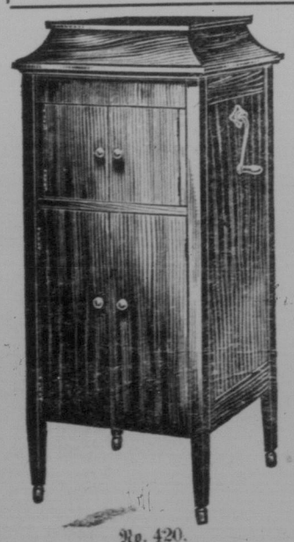
„Gloria"-Grammophon mit rundem Metallkasten, Mahagoni Politur, 11 Zoll in Durchmesser, 6 Zoll hoch, vernickelter starker Motor mit 6 Stück Doppelplatten, nur $16.50

Parlophon Grammophon No. 534.

Genau wie No. 531, nur größerer Kasten und größerer vernickelter Motor, auch Mahagony- oder Eichen-Politur. Größe 14 bei 15 Zoll. 8 Zoll hoch. Mit 6 Rekords nur $20.00



No. 534.



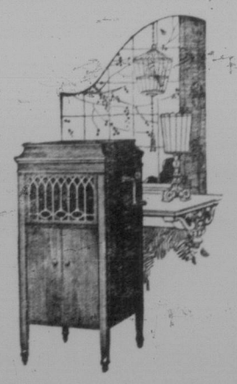
No. 420.

Prächtiger Columbia Grammophon No. 420

Vernickelter 3 Feder Motor, hochfeine nußbraune Politur, 42 Zoll hoch, 20 bei 21 Zoll breit, wie das Bild zeigt. Früherer Preis $135.00, jetzt mit 12 Stück Doppelplatten nach Ihrer Wahl, nur $75.00

Parlophon Grammophon No. 540.

Großer schöner Apparat mit Deckel oben, zwei Türen vorne, Größe 16 bei 16, 12 Zoll hoch. Regulärer Preis für diese wunderbare Maschine ist $45.00. Bei uns jetzt mit 6 Rekords $30.00



Hochfeiner Brunswick Grammophon No. 1.

Dieser Apparat hat auch 3 Feder-Motor, vernickelt. Es sind nur mehr wenige auf Lager, in Eichen- oder Nußbalz-Politur, nach Wunsch. Regulärer Preis $150.00. Wir verkaufen nur so lange der Vorrat reicht mit 6 Doppelrekords für nur $75.00

Wir haben ein großes Lager von den schönsten deutschen Lieder-Rekords, Walzer, Ländler, Polkas, so auch die neuesten englischen Foxtrot-Tänze, per Stück 75c für 10 Zoll- und $1.25 für 12 Zoll Größen. Verlangt speziell Rekord-Katalog. Wir bei uns einen Grammophon kauft, bekommt ein Rekord Liederbuch frei, so daß der Text mitgesungen werden kann, wer sein Lieblingslied durch Jahre vergessen hat. Sendet nur $5.00 Anzahlung, Rest bezahlt wenn Ihr den Grammophon bekommt.

Außer Grammophons haben wir großes Lager von Violinen von $3.50 aufwärts, Mandolinen von $5.00 aufwärts, Ukulele von $1.75 aufwärts, Ziehharmonikas von $3.00 aufwärts, Guitarren von $7.80 aufwärts, Cornets von $15.00 aufwärts, und Violinbogen von $1.00 aufwärts.

Warum sind wir die billigsten in Preisen? Weil wir unsere Ware aus Deutschland importieren und dadurch der Zwischenhändlerprofit unseren Kunden zugute kommt.

Verlangt Katalog und bestellt eure Ware bei der

Deutschen Buch- und Musikhandlung 1708 Rose Str., Regina, Sask. Phone 7321.